

Albert Schweitzer

MATTHIEU ARNOLD

Seine Jahre im Elsass (1875–1913)



MATTHIEU ARNOLD

Albert Schweitzer

Seine Jahre im Elsass (1875 –1913)

Aus dem Französischen übersetzt von
Gerhard Philipp Wolf



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Steinbach-Stiftung Frankfurt und des Thomaskapitels Straßburg.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gesamtgestaltung: Formenorm · Friederike Arndt · Leipzig

Coverbild: © Maison Albert Schweitzer Gunsbach

E-Book-Herstellung: Zeilenwert GmbH

ISBN 978-3-374-06105-1

www.eva-leipzig.de

Wenn ich auf meine Jugend zurückblicke,
dann bin ich bewegt bei dem Gedanken,
wie vielen Menschen ich zu danken habe
für all das, was sie für mich gewesen sind
und für all das, was sie mir gegeben haben.

Albert Schweitzer

Aus meiner Kindheit und Jugendzeit

Für die Kommission für geschichtliche
Landeskunde in Baden-Württemberg als
Zeichen des Dankes für die Erwählung
zum korrespondierenden Mitglied

INHALT

Cover

Titel

Impressum

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Hinführung: Der vertraute und verkannte Albert Schweitzer

Einleitung: Schweitzer – Afrikaner und Europäer

Teil I : Jahre der Ausbildung

Kapitel 1: Kindheit und Schulzeit

Kapitel 2: Studienzeit – Theologie und Philosophie

Teil II: Ein »Universal mensch«

Kapitel 3: Schweitzer als Seelsorger

Kapitel 4: Privatdozent an der Straßburger Universität und
Stiftsdirektor

Kapitel 5: Der Musiker – Spezialist für Bach und
Orgelbaukunst

Teil III: Die Berufung

Kapitel 6: Handeln statt Lehren – Seine Entscheidung,
Missionsarzt zu werden

Kapitel 7: »Mein treuer Kamerad ...« - Helene Bresslau

Kapitel 8: Medizinstudium (1905-1912)

Kapitel 9: Vorbereitungen zur Ausreise nach Afrika (1911-1913)

Epilog

Anhang

Chronologischer Überblick

Quellen - Auswahlbibliographie

Personenregister

Endnoten

VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

Es ist eine unbestrittene Tatsache, dass Albert Schweitzer in Deutschland bekannter ist als in Frankreich. Nach seiner Geburt (1875) im Elsass, das damals zum Deutschen Reich gehörte, hat er seine Werke auf Deutsch verfasst – abgesehen von der Erstausgabe seines Buches *J. S. Bach, le musicien poète* (1905). Oft sind seine Schriften erst spät ins Französische übersetzt worden: *Zwischen Wasser und Urwald* (1921) im Jahr 1952 und *Aus meinem Leben und Denken* (1931) im Jahr 1960 in einer teilweise bereinigten Fassung. Einige seiner wichtigsten Werke sind sogar überhaupt keiner französischen Übersetzung zugeführt worden. Das trifft vor allem auf seine Dissertation über Kant (1899) oder auch auf sein herausragendes Werk *Von Reimarus zu Wrede – Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* (1906; 2., stark vermehrte Auflage 1913) zu. Akribisch werden in Deutschland auch seine *Werke aus dem Nachlass* herausgegeben, und dort sind in den letzten Jahren zahlreiche beachtliche Untersuchungen und wichtige Biographien über den »großen Urwalddoktor« erschienen.

Festzustellen ist aber auch, dass diese Biographien wie die auf Französisch oder Englisch erschienenen kaum auf die Jugendzeit Schweitzers eingehen, auch nicht darüber hinaus auf seinen Lebensabschnitt, der seiner Ausreise nach Lambarene vorausging. Allzu oft begnügen sie sich mit mehr oder weniger geglückten Umschreibungen von Schweitzers autobiographischen Darstellungen. Und auch dann, wenn sie diese kritisch hinterfragen, lassen sie die Vorlesungen Schweitzers als Privatdozent unberücksichtigt, in höherem Maße sogar die überaus zahlreichen Predigten, die er vor seiner Ausreise nach Afrika gehalten hatte. Predigen war nach Schweitzers eigenen Aussagen für ihn

ein existentielles Bedürfnis, und seine sorgfältig ausgearbeiteten Predigten stellen eine ungemein wichtige Quelle zum Verständnis seiner Entwicklung in der Zeit zwischen seinem Leben in Straßburg und seiner Ausreise nach Lambarene dar. Den Biographien über Schweitzer mangelt es auch an der Auswertung des beachtlichen Briefwechsels mit Helene Bresslau, seiner späteren Ehefrau und seiner wichtigsten Mitarbeiterin. Jean-Paul Sorg hat in den Jahren zwischen 2005 und 2011 diesen Briefwechsel in einer weit umfangreicheren (französischen) Edition aufbereitet als im Vergleich zu der deutschen Ausgabe von 1992. Von daher gesehen hoffe ich, dass das vorliegende Buch, das bei seiner französischen Erstausgabe im Jahre 2013 – zum Anlass der hundertjährigen Erinnerung an Albert und Helene Schweitzers Ausreise nach Lambarene – ein positives Echo erfahren hat, auch für den deutschen Leser neue Erkenntnisse bereithält.

Wie Schweitzer bin auch ich Elsässer, und wie er habe ich den Vorzug, mich sowohl im französischen wie im deutschen Kulturkreis zu bewegen, wie dies ja ein Charakteristikum für meine elsässische Heimat ist. Dieser doppelte Kulturkreis hat mir die Möglichkeit gegeben, ausführlich sowohl die französischen wie deutschen Quellen aus dem Zentralarchiv Albert Schweitzer (Günsbach) und im Departement-Archiv des Unter-Elsass zu studieren, darüber hinaus die Schweitzer betreffenden Akten, die an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Straßburg, bei der Evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession in Elsass-Lothringen (ECAAL) oder in der Bibliothek des protestantischen Missionsdienstes (Paris) archiviert sind. Dank dieser anspruchsvollen Zwiesprache mit den gedruckten wie handschriftlichen Quellen denke ich, dass mir der Nachweis gelungen ist, wie inhaltsreich Schweitzers »Jahre im Elsass« gewesen sind – ein Zeitraum, in dem er ein glänzender Organist und ein

ungewöhnlicher Theologe war, bevor er zu dem bekannten großen Doktor geworden ist. Bis er den größten Teil seiner Lebenszeit den kranken Afrikanern widmete, war er auch ein hingebungsvoller Seelsorger und Dozent für seine Gemeindemitglieder und Studenten in Straßburg.

Mein großer Dank gilt Herrn Gerhard Philipp Wolf (Pegnitz), der bei diesem Werk erneut seine Fähigkeiten als Übersetzer unter Beweis gestellt hat. Wie er seit 40 Jahren französische kirchengeschichtliche Werke und Beiträge in Deutschland bekannt macht, so bemühe ich mich seit 25 Jahren, mit Übersetzungen Werke und Aufsätze meiner deutschen Kollegen in Frankreich zugänglich zu machen. So freue ich mich insbesondere, dass nun dank des großen Sachverständes von Herrn Wolf als Historiker und Theologe eines meiner Bücher – sogar eines, an dem mir am meisten liegt – in Deutschland gelesen werden kann.

Für die vorliegende Ausgabe habe ich die wichtigsten Neuerscheinungen seit 2013 berücksichtigt, wenn diese auch, mit Ausnahme der beachtlichen Forschungen von Othon Printz über die Entstehungsphasen der *Erinnerungen aus meiner Kindheit*, keineswegs die Ergebnisse meines Buches verändert haben. Außerdem habe ich die für deutsche Leser uninteressanten Anmerkungen entfernt und einige andere hinzugefügt.

Ich freue mich, dass dieses Buch bei der Evangelischen Verlagsanstalt in Leipzig erscheint, mit der ich schon zusammengearbeitet habe und deren Veröffentlichungen ich sehr schätze. Ich danke Frau Annette Weidhas für das Vertrauen, das sie mir im Verlauf des Publikationsprozesses dieses Buches entgegengebracht hat, dann Frau Sina Dietl und Herrn Stefan Selbmann für ihre Mithilfe während des Druckverfahrens. Schließlich ist es mir ein Anliegen, meinen Dank gegenüber der Erwin-von-Steinbach-Stiftung (Frankfurt a. M.) und dem St.-Thomas-Kapitel (Strasbourg) für ihre finanzielle Unterstützung dieses Buches abzustatten.

Matthieu Arnold
(Strasbourg/Weihnachten 2018)

ANMERKUNG DES ÜBERSETZERS

An der Universitätsbibliothek Bayreuth erfuhr ich kompetente und rasche Hilfe bei der Besorgung spezieller Forschungsliteratur, namentlich von Frau Franziska Göde mit ihrem Team. Eingehende Beratung zum Kapitel über Schweitzers Medizinstudium ließ mir freundlicherweise Herr Dr. med. Friedrich Söll (Bayreuth) zuteil werden, bei Fragen zu Schweitzers Bachverständnis beriet mich mein Freund Dr. phil. Kurt Süß (Erlangen), und mein Freund Dr. theol. Dietrich Blaufuß (Erlangen) half mir in bewährter Weise bei diffizilen »Rechercheübungen« am Computer. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank!

Gerhard Philipp Wolf

HINFÜHRUNG

Der vertraute und verkannte Albert Schweitzer

Meine erste Begegnung mit Albert Schweitzer ergab sich über das Sammeln von Briefmarken (die Philatelie). Ich war 10 Jahre alt, als 1975 die 100-jährige Wiederkehr seines Geburtstages gefeiert wurde. Meine Eltern schenkten mir damals einen »Ersttags-Brief« mit dem Porträt des »großen Doktors« von Lambarene, diesen stattlichen älteren Herrn mit Schnurrbart und weißen Haaren. Dann half mir die Lektüre eines Comicheftes über Schweitzer, meine ersten Eindrücke zu vertiefen.

Erst mit Beginn meines acht Jahre später aufgenommenen Studiums der evangelischen Theologie in Straßburg wurde mir in den Vorlesungen von Etienne Trocmé (1924–2002) und über die Lektüre seiner Werke die Bedeutung Schweitzers als Exeget des Neuen Testaments bewusst. Außerdem verdanke ich Gabriel Vahanian (1927–2012) den Zugang zu dem Erkenntnisreichtum seines ethischen Denkens, während mir Marc Philonenko (*1930) die Ästhetik seiner Schriften über den Apostel Paulus erschloss. So trat an die Stelle der Begeisterung des Schülers und dann des Jugendlichen für den nach Afrika aufgebrochenen Arzt das Interesse für das Denken Schweitzers als Theologe und Philosoph.

Meine ersten, von Marc Lienhard (*1935) betreuten kirchengeschichtlichen Arbeiten, die sich mit der Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Straßburg beschäftigten, brachten dann auch einen erneuten Kontakt mit Schweitzer mit sich. Zum gleichen Zeitpunkt erzählte mir Oscar Cullmann (1902–1999), der zweite große evangelische Theologe des 20. Jahrhunderts

aus dem Elsass, nicht nur einmal, wie Schweitzers zweite Reise nach Lambarene verlief: Im Jahre 1924 wohnte Cullmann im Straßburger Thomas-Stift und half mit anderen Studenten bei den Vorbereitungen zu dieser Reise, indem sie das gespendete und gesammelte Material in unzählige Kisten verstauten. Dank der im Jahre 1995 erschienenen, von Jean-Paul Sorg besorgten Anthologie konnte ich mir einen fast vollständigen Überblick zu Schweitzers Werk verschaffen, wobei allerdings sein seelsorgerliches Wirken noch völlig unbekannt blieb.

Im Jahre 1997 habe ich den Ruf an die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Straßburg erhalten und ging nach einigen Jahren regelmäßig auf Schweitzer in meinen Vorlesungen zur Geschichte des Christentums ein. Schweitzer als Prediger rückte mit der Edition neuer Quellen (2001) immer stärker ins Blickfeld. Bereits beim ersten Lesen erkannte ich den Wert seiner einfachen wie tiefgründigen Predigten, denen jedes übertriebene Pathos abging, die aber überreich an christlicher Erkenntnis und geistlichem Zuspruch waren. Ab 2005 konnte ich unmittelbar den Fortgang der umfangreichen Edition von Schweitzers Briefwechsel mit Helene Bresslau, seiner späteren Ehefrau, verfolgen. Aus der Lektüre dieser in die Hunderte gehenden Predigten und Briefe, denen ich mehrere Aufsätze widmete, gewann ich die Überzeugung, dass eine Biographie über Schweitzer diese außerordentlich wertvollen Quellen nicht mehr übergehen kann, auch wenn ihre Auswertung eine immense Arbeit darstellte.

So hat mich der christliche Denker Albert Schweitzer nach dem Reformator Martin Luther (1483–1546) die letzten zwanzig Jahre am meisten beschäftigt. Schweitzer ist vier Jahrhunderte nach dem Reformator geboren und steht uns als Zeitgenosse mit seiner geistigen Universalität verständlicherweise näher als Luther. Und doch lassen sich Beziehungen zwischen ihm und dem Begründer des

Protestantismus herstellen: ihre jeweilige Biographie zeigt zwei unabhängige Männer, die sich von oft materialistischen Urteilen und Wertvorstellungen ihrer Zeitgenossen gelöst haben, weil sie in Jesus Christus ihren alleinigen Herrn erkannt haben. In ihrem Denken wurde ihnen von Jesus Christus ein Auftrag zuteil, und nur er allein hat ihr Handeln bestimmt.

Mit dem vorliegenden, die Jahre 1875 bis 1913 umfassenden Buch verfolge ich die Absicht, weniger bekannte Facetten Schweitzers im Hintergrund des Porträts eines willensstarken älteren Herrn aufzudecken: das zurückhaltende Kind, den eher als Sonderling geltenden jungen Mann, dessen »bester Freund« eine ... Freundin war, und der seine Nächte am Schreibtisch verbrachte. Ich will ins Gedächtnis rufen, dass der »große Doktor« vor allem Pfarrer, Universitätsdozent und Musiker gewesen ist, bevor er Mediziner wurde. Das intensive Quellenstudium hat mich zur Überzeugung gebracht, dass dieser geschätzte Seelsorger, glänzende Theologe und gefragte Konzertorganist nicht unbedingt Straßburg im Frühjahr 1913 verlassen musste. Es taten sich nämlich für ihn andere Berufsfelder auf. Für mich war es wichtig, gerade diese äußerst faszinierende Zeitspanne näher zu erhellen, weil sich darin Schweitzers Jahre des Suchens, Fragens, ja sogar des Zweifels über seinen beruflichen Lebensweg spiegeln. In diesen an Perspektiven und Möglichkeiten so reichen Jahren stellten sich auch seine ersten Erfolge ein: in der »Kunst« (Musik) und der »Wissenschaft« (Philosophie und Theologie). Last but not least begann damals seine Freundschaft mit Helene Bresslau, die sich dann zu einer Liebesbeziehung entfaltete.

Ergriffenheit und Bewunderung hat sich beim Schreiben dieses Buches zuweilen bei mir eingestellt. Mich ergriff dieser junge Mann, der mit Herannahen seines 30. Lebensjahres immer fieberhafter den Weg suchte, mit dem

er Jesus in einem »rein menschlichen« Werk dienen könne. Ergriffen war ich auch von der beständigen Zuversicht Helene Bresslaus, die viel früher als ihr »Béry« von ihrem gemeinsamen Lebensweg überzeugt war. Bewundert habe ich die zupackenden Predigten des jungen Vikars, der ein starkes Mitgefühl für die Leiden der Afrikaner entwickelte und die verheerenden Schäden des Nationalismus beim Namen nannte. Bewundert habe ich zudem seine brillanten wissenschaftlichen Schriften, seine tiefen persönlichen Beziehungen zu seinen Gemeindemitgliedern und zu seinen Studenten. Nicht zuletzt hat mich seine Schaffenskraft und seine Entschlossenheit beeindruckt, trotz vielfältiger und verschiedenartigster Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, den Aufbruch nach Afrika zu wagen.

Wenn auch meine Ergriffenheit und Bewunderung gewiss an manchen Stellen des nachfolgenden Textes aufscheinen, so meine ich doch, dass mich die kritische, ohne jedes Vorverständnis auskommende Auswertung der gedruckten wie ungedruckten Quellen davor bewahrt hat, in hagiographische Verehrung zu verfallen. An keiner Stelle habe ich mich bewusst von der Verpflichtung des Historikers entfernt, die für mich darin besteht, zu verstehen und verständlich zu machen. Mit Blick auf die gebotene Beschränkung des Umfangs dieses Buches, das ein breiteres Lesepublikum erreichen will, musste ich eine Auswahl aus dem immensen Schrifttum Schweitzers treffen. Der Leser soll vor allem Bekanntschaft machen mit den von mir zitierten Texten. So kann er meine oft überraschenden Schlussfolgerungen nachvollziehen und sich auch mit Schweitzers jederzeit anregendem und in vieler Hinsicht so aktuellem Werk vertraut machen.

Dass ich in vorliegendem Buch auf viele unveröffentlichte Quellen zurückgreifen konnte, verdanke ich vor allem der Mithilfe, die mir im Zentralarchiv Albert Schweitzer (Günsbach) zuteil geworden ist: Damien Mougin, Vorsitzender des Französischen Freundeskreises Albert

Schweitzer (AFAAS), und Nicolas Guhring, dann Christoph Wyss, Präsident der Internationalen Vereinigung des Werks von Dr. Schweitzer in Lambarene (AISL), Romain Collot (Archivleiter), dann Jenny Litzelmann, Direktorin des Schweitzer-Hauses und Pascale Kientz. Sie alle haben mir bereitwillig und wiederholt ihre Zeit in Günsbach geopfert. In Paris haben mir Claire-Lise Lombard und Jeanne Blanche als Mitarbeiterinnen in der Bibliothek der Missionsgesellschaft Zugang zum Briefwechsel zwischen Schweitzer und der Pariser Mission gewährt. Dem Generalsekretär der UEPAL (Union des Eglises protestantes d'Alsace et de Lorraine/ Union der protestantischen Kirchen von Elsass und Lothringen) ist zu verdanken, dass ich den Pfarrakt von Schweitzer (Archiv der Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Elsass und Lothringen) einsehen konnte. Überaus freundliche Aufnahme erfuhr ich in der protestantischen Mediathek, im Departement-Archiv des Unterelsass (Bas-Rhin) und in der National- und Universitätsbibliothek (BNU, Strasbourg), vor allem von Laura Blasutto, Noémie Mérieau und Madeleine Zeller. An der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Straßburg hat mir Dekan Rémi Gounelle erlaubt, die Protokollniederschriften zu den Sitzungen des Fakultätsrates einzusehen. Die Forschungsgruppe der protestantischen Theologie unter der Leitung meines Kollegen Christian Grappe hat mehrmals die Finanzierung meiner Reisen nach Günsbach und Paris übernommen.

Corine Defrance, Forschungsdirektorin am CNRS (Centre National de la Recherche Scientifique) und Spezialistin für Geschichte der Gegenwart, sowie René Heyer, Prof. an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Straßburg, haben es sich nicht nehmen lassen, mein Manuskript vollständig durchzulesen und haben mir wertvolle Hinweise gegeben. Benoît Wirrmann (BNU) und Jonathan Nubel haben meine Kenntnisse über Schweitzer

als Biographen Bachs dankenswerterweise vertieft. Wertvolle Hinweise verdanke ich zudem Honorardekan Marc Lienhard, Christian Wolff, dem ehemaligen Konservator am Departement-Archiv des Unterelsass, sowie den Pfarrern Pierre Michel und Gustave Koch. Mein Vater, Dr. Pierre Arnold, hat mir als ehemaliger Abteilungsleiter der Kardiologie am Krankenhaus Pasteur (in Colmar) die große Freude bereitet, das Kapitel über Schweitzers Medizinstudium kritisch zu lesen. Der in der Schweitzer-Forschung bekannte Jean-Paul Sorg hat freundlicherweise die Seiten überprüft, die sich auf Schweitzers Kindheit beziehen. Außerdem hat mir Honorardekan Marc Philonenko die Ehre erwiesen, einige Stellen des Buches mit seinem Kennerblick durchzulesen. Meine Frau Anne-Christine, geb. Pfalzgraf, hat mich beim Abfassen dieser Biographie immer wieder ermutigt. Allen sei hier herzlich gedankt!

M. A.

EINLEITUNG

Schweitzer - Afrikaner und Europäer

Albert Schweitzer hat mit seiner Frau Helene das vertraute Pfarrhaus von Günsbach im Elsass am 21. März 1913 verlassen. Fünf Tage später gingen sie in Bordeaux an Bord, und am 16. April erreichte das Ehepaar Lambarene in Französisch-Kongo, dem jetzigen Gabun.

Die Biographie Schweitzers (1875–1965) lässt sich in eine Zeit vor und eine Zeit nach Lambarene einteilen. Alle Biographen stimmen nämlich darin überein, dass das Jahr 1913 die wichtigste Zäsur im Leben des Elsässers darstellt. Hier hört der Konsens aber schon auf. Zur Diskussion steht vor allem eine Frage: In welcher Beziehung stehen diese beiden Lebensabschnitte zueinander? Anders formuliert: Besteht zwischen Schweitzers Lebensabschnitt in Europa (1875–1913) und den späteren Jahrzehnten, in denen er sich hauptsächlich in Afrika aufgehalten hat, ein Bruch oder Kontinuität?

Mit seinen autobiographischen, flüssig geschriebenen Schriften, die einen großen Erfolg erzielten, hat Schweitzer darauf selbst eine Antwort gegeben. In den *Erinnerungen an meine Kindheit* (1924) hat sich Schweitzer darum bemüht, die Verwurzelung seiner im Erwachsenenalter getroffenen Entscheidungen in seiner Kindheit und Jugendzeit herauszustellen. In *Mein Leben und Denken* (1931) beschreibt er die Entscheidung für ein humanitäres Werk im Kongo (Herbst 1904) als eine plötzliche Wende. Lange Zeit haben Schweitzers Biographen seine Darstellung einfach übernommen - und dabei noch vereinfacht. So soll sich bei Schweitzer eine lineare Entwicklung von der Kindheit bis zu seiner Entscheidung

für Afrika ergeben haben, ja sogar bis zur »Entdeckung« des Begriffs »Ehrfurcht vor dem Leben«, die er selbst für das Jahr 1915 angibt. Nachdem ihn sein Vater bereits in frühester Kindheit für die Mission interessiert hatte, habe Schweitzer mit seiner Entscheidung im 30. Lebensjahr für das Medizinstudium zur Linderung der Leiden unter den Afrikanern nur ein Versprechen eingelöst, das er neun Jahre vorher (im Frühjahr 1896) gegeben habe.

In jüngster Zeit ist diese Sichtweise in mehreren deutschen Biographien kategorisch bestritten worden.¹ Und dies nicht ohne Grund. Beim Vergleich der Autobiographien Schweitzers mit anderen Quellen hat sich ergeben, dass seine Entwicklung weit komplexer gewesen ist, als er erkennen ließ. Andererseits ist Schweitzer mit ungerechtfertigter Kritik konfrontiert worden. So habe er seine Lebensgeschichte als »Erfolgsstory« harmonisiert und dabei seine Misserfolge übergangen. Er habe sein ganzes Leben wie aus einem Guss präsentiert, das von seiner Kindheit an bis zur Überreichung des Friedensnobelpreises (im Jahre 1953) auf dem Prinzip der »Ehrfurcht vor dem Leben« basiert haben soll. Schlimmer noch: man wirft ihm vor, er habe seinen Aufbruch nach Afrika als ein freiwillig auf sich genommenes Opfer stilisiert – als Verzicht auf eine glänzende akademische Laufbahn, obwohl er ganz genau wusste, dass ihm eine Karriere an der Universität verbaut war. Allein schon die Lektüre von *Aus meinem Leben und Denken*, wo Schweitzer dem Leser die Höhen und Tiefen seines Lebens offenbart, zeigt die Haltlosigkeit dieser These.

Angesichts dieser beiden unvereinbaren Positionen kommt dem Historiker die Verpflichtung zu, die Quellen erneut zu befragen. Er hat dabei den Vorteil, dass neben Schweitzers Predigten und seinem Briefwechsel mit Helene Bresslau auch seine in Straßburg gehaltenen Vorlesungen und der Briefwechsel mit zahlreichen Persönlichkeiten als

Edition vorliegen. Meine eigenen Schlussfolgerungen beruhen auf dem Studium dieser gedruckten Quellen und der Auswertung zahlreicher Dokumente aus dem Zentralarchiv Albert Schweitzer im oberelsässischen Günsbach (Münstertal), in Straßburg aus dem Universitätsarchiv, dem Departement-Archiv des Unter-Elsass (Bas-Rhin) und dem Archiv der Kirche Augsburgischen Bekenntnisses von Elsass-Lothringen (EPCAAL) sowie aus dem Archiv der Missionsgesellschaft in Paris. Meine Forschungsergebnisse sind hier zusammengefasst für den Leser zugänglich gemacht.

Seit seiner Kindheit hatte Schweitzer ein Mitgefühl für den leidenden Menschen wie für das leidende Tier. Den Jugendlichen hat die Gestalt Jesu so tief beeindruckt, dass er sich seitdem zum Ziel gesetzt hat, ihm zu dienen. Auch wenn er sich seit Langem für Mission interessierte – Sühne für die Verbrechen des Kolonialismus und Bildungsprogramme –, so war dieser Dienst in seinem Denken nicht unbedingt auf ein Wirken als Mediziner in Afrika ausgerichtet, weil Schweitzer zunächst sein humanitäres Engagement mit seinen beruflichen Aktivitäten in Straßburg zu vereinbaren suchte. Die Entscheidung für den »Kongo« und das Medizinstudium war das Ergebnis eines langen und beschwerlichen Weges, nachdem sich andere Pläne zerschlagen hatten. Für Schweitzer als begabten Musiker, geschätzten Seelsorger und herausragenden Universitätsdozenten bedeutete der Entschluss für eine risikoreiche Lebensform fernab seiner elsässischen Wurzeln ein von ihm erbrachtes Opfer. Als Beweis dafür lässt sich anführen, dass sein Entschluss bei den meisten seiner Zeitgenossen, einschließlich seiner engsten Familienangehörigen, auf Unverständnis stieß. Nur Helene hielt bedingungslos zu ihm.

Der Aufbau des vorliegenden Buches ist folgender:

Der erste, chronologische Teil behandelt Schweitzers Kindheit im Kontext eines vom theologischen Liberalismus

geprägten Pfarrhauses ([Kap. 1](#)), dann seine musikalische, philosophische und theologische Ausbildung ([Kap. 2](#)).

Der zweite, eher thematisch ausgerichtete Teil widmet sich den verschiedenen Facetten des »Universalmenschen« Schweitzer: Der Pfarrer wird deswegen breiter behandelt, weil Schweitzer in dieser Funktion bis in die neuesten Biographien hinein vernachlässigt worden ist ([Kap. 3](#)). Dann folgt in [Kap. 4](#) der Universitätsdozent mit seinen Vorlesungen und Veröffentlichungen sowie die Präsentation des Stiftsdirektors. Das [5. Kap.](#) gilt dem Spezialisten für Orgelmusik und Orgelbau in Theorie und Praxis.

Der dritte und letzte Teil verfolgt Schweitzers Suchen nach einem »Weg« in der Nachfolge Jesu und den verschiedenen Umwegen, bevor sich mit der Entscheidung zum Missionsarzt und den entsprechenden Reaktionen darauf seine Antwort auf den Missionsruf herauskristallisierte ([Kap. 6](#)). Die Bedeutung von Helene Bresslau bei diesem Berufungsprozess wie auf dem weiteren Lebensweg Schweitzers beleuchtet [Kap. 7](#). Auf sein Medizinstudium von den propädeutischen Semestern bis zur Dissertation geht das [8. Kapitel](#) ein. Das abschließende [9. Kap.](#) beleuchtet näher die letzten Vorbereitungen und die Abreise nach Lambarene sowie die zahlreichen zu überwindenden Hindernisse.

In allen Kapiteln dieses Buches war ich darauf bedacht, Schweitzer auf dem historisch-politischen Hintergrund des Reichslandes Elsass-Lothringen (1871-1918) verständlich zu machen. Damit sind die elsässischen Gebiete und der Teil Lothringens (das lothringische Moselgebiet) gemeint, die nach der französischen Niederlage von 1870 dem Deutschen Reich eingegliedert worden sind. Eine Reihe neuerer Studien haben dazu unsere Kenntnisse erweitert. Mit dieser Perspektive habe ich vermieden, ihn »aus unserer Zeit zu verbannen, damit er für immer in seine Zeit zurückkehrt«, um seine eigenen Worte im Hinblick auf das Leben Jesu aufzunehmen. Ich meine im Gegenteil gezeigt

zu haben, dass dieser Mann Schweitzer, der vor gut hundert Jahren nach Afrika aufgebrochen ist, um seinen Schwestern und Brüdern auf humanitäre Weise zu helfen, mit seinen Worten und Taten, seinen Überzeugungen wie seinen Zweifeln, auch heute noch Frauen wie Männer ansprechen kann.

TEIL I:

JAHRE DER AUSBILDUNG

Kapitel 1: Kindheit und Schulzeit

Im Hinblick auf Schweitzers Kindheit begnügen sich die Biographen meistens damit, die Passagen aus seinen *Erinnerungen an meine Kindheit* (von 1924) wiederzugeben. Für diesen Lebensabschnitt fehlen nämlich fast gänzlich schriftliche Zeugnisse und – abgesehen von Fotografien – private Unterlagen, die während des Ersten Weltkrieges verloren gegangen sind. In der Tat stellen diese *Erinnerungen* für den Historiker eine bevorzugte Quelle dar. Er hat aber allerdings zu berücksichtigen, dass Schweitzer hier seine Jugend für den Leser so aufbereitet, dass er sein gesamtes Denken in den Erfahrungen seiner Kindheit und Jugendzeit verwurzelt erkennt. Im Übrigen enthalten die Predigten Schweitzers und sein Briefwechsel mit Helene Bresslau, seiner zukünftigen Ehefrau, einige bisher noch nicht ausgewertete autobiographische Notizen.

Kindheit auf dem Lande

Albert Louis Schweitzer kam am 14. Januar 1875 in Kaysersberg, einem Winzerort im Oberelsass, als Sohn von Louis Théophile Schweitzer (1846–1925) und Adèle, geb. Schillinger (1841–1916) zur Welt. Als er sechs Monate alt war, zog die Familie nach Günsbach, einem kleinen Dorf etwa 10 km westlich von Colmar, ganz in die Nähe von Münster. Dieses kleine Dorf in einem fruchtbaren Tal prägte Schweitzer in all seinen Lebensjahren vor Lambarene, auch noch danach, selbst wenn er schon als Kind Günsbach wegen seiner Schulausbildung verlassen musste. Ob er nun in Mülhausen, Straßburg, Paris oder Berlin lebte, er blieb in Günsbach verwurzelt, wo sein Vater

fünfzig Jahre lang Pfarrer gewesen ist. In der Tat hat neben der geographischen Heimat das typische Milieu eines Pfarrhauses des 19. Jahrhunderts, in das er hineingeboren wurde, auf Schweitzer starken Einfluss ausgeübt. Auch seinen genealogischen Wurzeln verdankt er viel: eine ganze Reihe kulturbeflissener Lehrer und Pfarrer, die sich in der Verbindung von Glaube und Vernunft durch Aufgeschlossenheit und kritisches Denken ausgezeichnet haben, eine ganze Abfolge von Männern und Frauen, die in ihrer elsässischen Heimat verankert waren. Einige unter ihnen haben musikalische Talente entwickelt.

Nach Robert Minder und Marie-Paule Stintzi taucht der früheste Vorfahre Schweitzers in den Pfarrmatrikeln erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf. Es handelt sich um Johann David Schweitzer, der 1718 im Alter von 45 Jahren als Lehrer in dem badischen, damals zu Straßburg gehörenden Ort Altenheim gestorben ist. Schweitzer soll mehrfach die helvetischen Ursprünge seiner Familie erwähnt haben, die um 1650 ins Elsass gekommen sein soll. Der Familienname »Schwyzer« (oder »Schweizer«, »Schweytzer«) ist relativ häufig im Kanton Toggenburg anzutreffen, in dem während einer ersten Flüchtlingswelle zahlreiche Protestanten aus dem katholisch gebliebenen Kanton Schwyz Zuflucht gefunden haben.²

Trotz dieser Familientradition sind die helvetischen Wurzeln Schweitzers nicht gesichert. Nach dem Ausstellungskatalog *Albert Schweitzer 1875-1975*, an dem sein Neffe Gustav Woytt mitgewirkt hat, war Johann Niklas Schweitzer, Sohn eines Fährmanns in Frankfurt am Main, der erste Vorfahre Schweitzers, der sich im Elsass niedergelassen hat. Die Forschungen von Christian Wolff haben keinen früheren Vorfahren als Johann Schweitzer ergeben. Johann Niklas war Pfarrer in Kork (bei Kehl), dann in Westhoffen und Straßburg, wo er 1675 starb.³ Der im Zentralarchiv von Günsbach vorhandene Stammbaum

beginnt mit Jean-Jacques Schweitzer (1713–1785), dem Ururgroßvater von Albert, der in Altenheim geboren wurde und Lehrer in Boofzheim gewesen ist. In diesem Stammbaum lassen sich neben Pfarrern ein Großteil an Lehrern und Lehrerinnen ausmachen: acht Kinder des Urgroßvaters von Schweitzer, Johann Christian (1790–1851), und die vier Generationen vor Louis Théophile, Schweitzers Vater. Auf dem Lande haben die Lehrer oft das Organistenamt übernommen.

Philipp Christian (1817–1899), Sohn von Johann Christian, ist der einzige Großvater, den Schweitzer kannte. Er war Lehrer in Pfaffenhoffen (Nordelsass), eröffnete dann einen Lebensmittelladen und war dort von 1875 bis 1886 Bürgermeister. Als überzeugter Republikaner hatte er Napoleon III. den Eid verweigert. Philipp Christian hat ein handschriftliches Tagebuch hinterlassen, mit bissigen Kommentaren zur Revolution von 1848 und zum Krieg von 1870. Seine Ehefrau Marie-Louise Gerst entstammte einer der ältesten Bürgerfamilien von Pfaffenhoffen.

Außer Louis Théophile, dem dritten Sohn und Vater von Albert Schweitzer, hatte das Ehepaar noch vier weitere Kinder. Als ältester Sohn war Auguste (1843–1940) ein sehr erfolgreicher Handelsmann. Ab 1868 verpflichtete ihn der Exporteur Théodore Harth in Paris. Vier Jahre später wurde er Geschäftspartner der Firma Harth & Cie, deren wichtigste Lagerhallen sich in Lima befanden. Auguste Schweitzer heiratete Mathilde Hertlé (1853–1902), die denkwürdige Tante Mathilde, von der noch die Rede sein wird.⁴ Der für seinen lockeren Lebenswandel bekannte Charles (1844–1935) und zweitälteste Sohn von Louis Schweitzer war Gymnasiallehrer für das Fach Deutsch. Er unterrichtete hauptsächlich in Lyon, später am Pariser Gymnasium Janson de Sailly. Mit der Einführung der »direkten Methode« leistete er seinen Beitrag zur Reform des Unterrichts in den modernen Sprachen. Jean-Paul

Sartre, sein Enkel, der folglich zur Verwandtschaft von Albert Schweitzer gehörte, schreibt über diesen Großvater in seinem Buch *Die Wörter* (von 1964). Allerdings erfährt man in diesen bissigen Bemerkungen mehr über den Autor als über seinen Vorfahren. Zur Familie gehörten außerdem die beiden Töchter Caroline (1849–1929) und Louise (1850–1932).

Charles Schweitzer soll eines Tages zu seinen Brüdern gesagt haben: »Auguste [ist] der reiche, Du, Louis, bist der fromme und ich bin der gescheite«.⁵ Nun war aber Louis Théophile nicht nur fromm. Albert hatte das Glück, in ihm einen gebildeten Vater zu haben. Er studierte an der (damals französischen) Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Straßburg, an der er Vorlesungen berühmter Professoren wie Edouard Reuss, Timothée Colani und Jean-Frédéric Bruch hörte. Seine Examensarbeit, die heute einer Masterarbeit entspricht, handelte über *Johannes Mathesius als Prediger im Erzgebirge* (28. Juli 1871). Johannes Mathesius (1504–1565) war einer der Tischgenossen Luthers und hatte dessen Tischreden gesammelt. Nach der Annexion des Elsass durch Deutschland am 9. Juni 1871 infolge der Niederlage von 1870, blieb Louis Théophile im Elsass, im Gegensatz zu seinen Brüdern, die sich für Frankreich entschieden. Er war von 1869 bis 1871 Vikar in Birlenbach (Nordelsass), dann in Mühlbach bei Münster (1871–1872), wo er im Mai 1872 nach einer in der Pfarrerschaft weit verbreiteten Gepflogenheit Adèle Schillinger, die Tochter des Ortspfarrers, heiratete. Der 1801 geborene Jean-Jacques Schillinger entstammt einer Familie, die aus dem Württembergischen ins Elsass auswanderte, und hat seine gesamte Amtszeit als Pfarrer in Mühlbach abgeleistet (1829–1872). Obwohl Albert Schweitzer seinen Großvater mütterlicherseits nie kennengelernt hatte, erzählte er von ihm amüsante Episoden, die noch lange nach Schillingers

Tod (am 21. Februar 1872) im Münstertal zirkulierten. Er war nicht nur für seine Schlagfertigkeit bekannt, sondern zeichnete sich auch durch seine Begeisterung für das Orgelspiel und die Naturwissenschaften aus.

Nachdem Louis Schweitzer drei volle Jahre Pfarrverwalter in Kaysersberg, einer Diasporastelle mit einer weitverzweigten lutherischen Gemeinde gewesen ist, bezog er 1875 die Pfarrstelle in Günsbach, die er bis zu seinem Tod innehaben sollte. Um 1850 hatte Günsbach etwa 1000 Einwohner, die zu 75% Protestanten waren. Der Pfarrer war auch fassionsmäßig zuständig für das Nachbardorf Griesbach-au-Val mit ungefähr 450 Evangelischen.⁶ Von 1913 bis 1925 war Louis Schweitzer sogar Präsident des Konsistoriums von Münster. Als begnadeter Erzähler veröffentlichte er fast jährlich zwischen 1895 und 1909 Geschichten über das bäuerliche Leben im Elsass - vornehmlich aus dem Münstertal - im *Elsass-lothringischen Familienkalender*,⁷ die dann 1910 in einem Sammelband als *Elsässische Dorfgeschichten* publiziert worden sind. Schon 1893 hatte Louis Schweitzer *Eine Predigt ohne Worte* veröffentlicht, die dem Leben in der Liebe galt. In dieser Geschichte sagt eine der Hauptgestalten: »Wir wollen nicht mehr über Glaubensfragen streiten [...] denn wir würden wohl kaum dahin kommen, uns zu verständigen. Lasst uns daher darum bemühen, dem Herrn in Liebe und Demut zu dienen.«⁸

Mehrere Biographen unterstellen Louis Schweitzer - ohne einen Nachweis dafür zu haben - eine reservierte Haltung gegenüber den Altdeutschen, die sich nach 1870 im Elsass niedergelassen haben.⁹ Dagegen spricht, dass Louis Schweitzer mit Richard Haas befreundet war, einem gebürtigen Deutschen, als dieser Landrichter in Kaysersberg war. Und Jahre später begrüßte er vorbehaltlos Helene Bresslau, als sie in das Leben seines

Sohnes trat. Nach Suzanne Oswald hat Schweitzer von seinem Vater den Charakter als »Günsbacher und Weltbürger« geerbt, der jede Form von Nationalismus weit hinter sich gelassen hat. So hielten ihn die Deutschen während des Ersten Weltkrieges für einen »Franzosenkopf« und die Franzosen für einen »boche«, weil er pauschale wie einseitige Urteile nicht gelten ließ.¹⁰

Andererseits nimmt Nils Oermann zu Recht an, dass der Bildungsgrad von Louis Schweitzer den eines einfachen Dorfpfarrers weit übertraf.¹¹ Dies beweist schon seine Bibliothek, die mit einigen Hunderten Bänden in Günsbach erhalten geblieben ist. Dort steht Anselm von Canterburys *Cur deus homo* neben mehreren Schriften von Alexandre Vinet, einem berühmten Prediger des 19. Jahrhunderts. Außer Predigtsammlungen deutscher wie französischer Autoren sowie homiletischen Schriften finden sich dort dogmatische Werke wie Bände zur elsässischen Geschichte und zur Geschichte der Reformation, literarische und philosophische Titel. Louis Schweitzer war wie die Mehrheit der elsässischen Pfarrerschaft seiner Zeit Vertreter des theologischen Liberalismus. Bibel wie Dogmen unterzog er einer kritischen Prüfung, ohne Glaube und Vernunft gegeneinander auszuspielen. Auch berücksichtigte er die Fragen, die der Bildungsbürger an die Religion stellte. Er hat dazu beigetragen, seinem Sohn das kritische Denken zu vermitteln, das sich bereits in den Jahren des Religionsunterrichts in der Schule und dann im Konfirmandenunterricht offenbarte.